

LITERATURBERICHT

Verlust und Gewinn

Die Spiritualität schaut auf die Religionspsychologie

Man sollte das Buch des ordinierten Pastors der schwedischen Staatskirche, Hjalmar Sundén¹, nicht mit dem Auge eines Kritikers lesen, der nach Bruchstellen ausspäht, um dort anzusetzen und das Gebäude zum Einsturz zu bringen; aber auch nicht mit der blasierten Neugier des Touristen, der durch die Museumssäle wandert und auf seinem Katalog Bild für Bild abhakt: bekannt – erledigt; sondern als Nichtfachmann muß man es lesen, wie man in ein unbekanntes, fremdartiges Museum eintritt, vorsichtig die Treppen emporsteigt, auf den Gängen und Absätzen fragend stehen bleibt, und dann doch langsam die Atmosphäre der fremdartigen Bildwelt einatmet, die in diesen Ausstellungsräumen zu spüren ist. Es lohnt sich nämlich, mit den religionspsychologischen Fakten und Theorien dieses Buches vertraut zu werden.

Trotzdem: einige kritische Bemerkungen

Sein wissenschaftlicher Wert ist unbezweifelbar: „*Die Religion und die Rollen*“ waren nicht zuletzt der Grund dafür, daß sein Autor kürzlich einen Lehrstuhl an der Universität Uppsala für Religionsgeschichte und Religionspsychologie²

¹ *Die Religion und die Rollen. Eine psychologische Untersuchung der Frömmigkeit.* Berlin, Töpelmann 1966. VII, 451 S., Ln. DM 68,-. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf dieses Buch.

² Der Klappentext zu einer anderen Arbeit, mit der sich Sundén einem breiteren deutschen Lesepublikum vorstellt, über „*Die Christusmeditationen Dag Hammarskjölds in Zeichen am Weg*“ (Frankfurt/M., Knecht 1967. 104 S., engl. brosch. DM 8,80) macht ihn unverständlicherweise zum Literaturhistoriker. Der Autor setzt sich in dieser Arbeit mit einer hauptsächlich in Skandinavien lautgewordenen Diskussion auseinander: man hat aus Hammarskjölds Tagebuch „*Zeichen am Weg*“ (GuL 38 [1965] 185 ff) das Zeugnis eines „schockierenden Narzißmus“ gemacht. Der Generalsekretär der UNO soll sich in den Glauben hineingesteigert haben, daß er von Gott als „Opferlamm“ ausersichen sei, und im Laufe der Jahre habe er sich immer mehr „blasphemisch“ mit Christus identifiziert. – Die Gegenargumente Sundéns sind so schlagend, daß diese (Psychologen würden sagen: aus verdrängten Gefühlen des Neides und des Gottesverlangens geborenen) Anwürfe aufhören müßten; zugleich bringen sie uns die Gestalt des großen Schweden näher: einerseits wird gezeigt, daß Hammarskjöld nur alte Gedanken der christlichen Tradition variiert und sich in vielen, den Gegnern anstößig erscheinenden Ideen an die Überlieferung gehalten hat; zum andern aber kann Sundén zeigen, daß sich Hammarskjöld von einer pantheisierenden Einheitsmystik auf ein Du-Verhältnis zu Gott und Christus entwickelt hat. Dadurch, daß Sundén leicht lesbar schreibt und außerdem manche wertvolle Erkenntnis aus seinem religionspsychologischen Arbeitsgebiet einfließt, wird das Buch

erhalten hat. Die deutsche Übersetzung konnte auf die vierte Auflage des 1959 zum erstenmal erschienenen Werkes zurückgreifen: ein wissenschaftlicher Bestseller! Die bisherigen Besprechungen in Deutschland scheinen den schwedischen Erfolg zu bestätigen³. Was im folgenden mit dem Unterton der Kritik angemerkt wird, sollte darum weniger als Kritik, denn als Markierung des Standortes Sundéns und als Aufzeigen der Schwierigkeiten aufgefaßt werden, mit denen ein so anspruchsvolles Unternehmen einer psychologischen Untersuchung der Frömmigkeit zu kämpfen hat.

Die größten Schwierigkeiten wird vielen der Stil des Buches bereiten. Nicht als ob es, trotz der nicht immer glücklichen Übersetzung⁴, sprachlich schwer zu lesen sei; aber das Aneinanderreihen von Daten, Beobachtungen, Analysen, Deutungen kommt dem psychologischen Laien (vielleicht wird ein Fachmann mich hier bestätigen) oftmals willkürlich vor; man erhält gelegentlich den Eindruck, als versuche der Autor mit aller Gewalt jeden Geistesblitz, jede Notiz aus einem großen Zettelkasten, jedes irgendwann einmal gelesene Buch noch unterzubringen. Weniger wäre mehr gewesen. Das mag psychologisches Genus litterarium sein; aber es könnte auch die Unausgeglichenheit des Versuches manifestieren, das „Religiöse“ in dem tiefen, unobjektivierbaren Sinn der gelebten Frömmigkeit mittels der Wissenschaft, also der Objektivation, zu beschreiben und zu erfassen.

Was bedeutet es z. B., wenn Sundén oft genug betont, daß seine psychologischen Untersuchungen nicht über die dahinterstehende metaphysische Wirklichkeit urteilen, sondern nur das gegen „Wahr-und-Falsch“ indifferente Erscheinungsbild beschreiben möchten? „Katholische Leser dürfen nicht übersehen, daß die Gnade sich der Mechanismen der Natur bedient“, und daß die Religionspsychologie sich auf das Studium der letztgenannten beschränkt“ (124³¹⁸; 15³⁸, 55, 73). Er zeigt auch überzeugend, daß im Blickpunkt des Fachpsychologen der Atheismus eine ebenso leicht erklärbare Rollenübernahme ist wie der Gottesglaube (110, 204²³, 358 ff, 394). Daneben aber stehen Aussagen – und sie machen die Breite des Buches aus –, aus denen man mit bestem Willen nichts anderes herauslesen kann, als daß das „Religiöse“ nur ein Epiphänomen irgendwelcher biologisch-chemischer Vorgänge sei. Also doch ein Atheismus, wenn nicht gar ein primitiver Materialismus? Besonders auffällig schien mir dies bei der „Entmythologisierung“ und Psychologisierung der Jenseitsvorstellungen zu sein, wo-

auch über die Gestalt Hammarskjölds hinaus für einen religiösen Leser recht aufschlußreich.

³ Reinhold Hasenkamp OFM, in FStud 49 (1967) 140–146; oder Luth. Rundschau 17 (1967) 291.

⁴ Père (112 f, u. ö.) muß Pater und nicht Vater heißen; nach 127 heißen die beiden belgischen Sprachen: französisch und wallonisch (!); wenn man zum englischen Original die französische Übersetzung zitiert, warum nicht auch die deutsche (z. B. 169⁴⁵¹); ein Druckfehler wie 240⁸ (das Unbehagen, kleines Geschlechtswort) zeigt die Unkenntnis der Materie; das Sachregister ist unbrauchbar: bei Stichworten wie *Atheistische Verhaltensweise* 23 fehlen die eigentlich wichtigen Verweisstellen (s. u. im Literaturbericht); ähnlich zum Stichwort *Teufel* 173: viel wichtiger ist 224⁶⁸ oder 259; die 51¹³⁷ zitierte Anm. 77 fehlt; usw.

bei interessanterweise der Verfasser der Hölle mehr Realitätswert zuzuschreiben scheint als dem Himmel (396 ff). Wie kann man mit psycho-chemischen Erklärungen des religiösen Phänomens die Konsequenz des Atheismus vermeiden (z. B. 49 ff, 68; Methodik der Arbeit ist: Kombination von „Wahrnehmungspsychologie und Rollenbegriff“ 418 f)?

Konkrete Beispiele: Die Religiosität Luthers wird aus Schuldgefühlen erklärt; eine Aggression gegen den Vater wird erst nach innen verdrängt (Angstgefühle), später aber nach außen, gegen Papst und Kirche gerichtet. Ein solcher Rückgriff auf Freud bekommt nur ein so winziges Bruchstück aus der reichen Persönlichkeit des Reformators in den Griff, daß diese Analyse in ihrer Isoliertheit einer Fehlanalyse gleichkommt. Die konkrete „Psychologie“ ist und bleibt reicher als die „wissenschaftliche“ Reflexion.

Ähnlich bruchstückhaft deutet Sundén den Katholizismus, die „normale katholische Frömmigkeit“. Schon daß er sie in einer Überschrift durch ein „und“ mit den „Marienoffenbarungen unserer Zeit“ verbindet (111 ff), läßt erahnen, daß willkürlich nur ein Teilaspekt betrachtet wird. Römisch-katholisch soll heißen: kausal-denkend zu Gott gelangen (22), nicht auf den Glauben bauen (196 f); „exklusive Sekte“ und „katholische Kirche“ stehen auf einer Stufe (387). Welches Bild vom Katholizismus mag dahinter stehen? Dabei ist das Buch von einer ehrfürchtigen Hochachtung vor dem katholischen Glauben getragen, als habe Sundén eine innere Sehnsucht nach der „Geborgenheit“ des Glaubens und weiche dennoch – aus wissenschaftlicher Redlichkeit und zugleich fast kindlicher Scheu vor dem „großen Abenteuer“ – vor diesem machtvollen Block zurück.

Es gehört wahrscheinlich zum Wesen einer psychologischen Betrachtungsweise des Menschen, daß sie immer nur einen Teilaspekt betrachten kann; die vollgültige Betrachtung des Menschen ist mehr als Psychologie, ist Begegnung, ist Anerkennung des andern, ist im Grunde immer schon „Glaube“. An manchen Stellen kann man geradezu verfolgen, wie die reine Psychologie nicht fertig wird mit dem ganzen Phänomen, das sie beschreiben möchte. Z. B. soll der katholische Glaube die Figur Mariens als Ausgleich einer einseitigen Vater-Religion benötigen; Luthers Glaube hingegen habe eine solche Ergänzung nicht nötig, „da er im Grunde eine Mutter-Religion ist“ (279¹⁰³); doch schon eine Seite vorher kann man über den Reformator genau das Gegenteil lesen. Wenn die Nazikatastrophe mit der Liturgiefeindlichkeit des Luthertums verbunden wird – „als das Bewußtsein von den kanalisierenden christlichen Symbolen befreit worden war“ –, überschlägt sich die Psychologisierung. Interessant ist auch, wie das Hammarkjöld-Buch des Verfassers den UNO-Generalsekretär einerseits als den typischen Protestanten hinstellt, und zugleich den großen Einfluß der katholischen – von Sundén als betont un-protestantisch hingestellten – Mystik herausarbeitet (s. vergleichsweise 49 und 57; es handelt sich weniger um Mißdeutungen als darum, daß die wissenschaftliche Reflexion hinter der reicheren lebendigen Wirklichkeit zurückbleiben muß).

Aufschlußreich wäre es, die „Rolle“ des Religionspsychologen und Religionssoziologen selbst zu untersuchen, und dabei die Relativität und Einseitigkeit des „wissenschaftlichen Zugangs“ zur Religion herauszustellen. Ob man, wie es Sun-

dén anscheinend tut, diese Relativität durch Anhäufung von Material beseitigen kann, oder ob sich hier die grundsätzliche Begrenztheit der psychologischen Methode zeigt?

Doch diese kritischen Notizen sollen nur auf Randunschärfen hinweisen, die nicht zuletzt auch darauf beruhen, daß der Verfasser sich hütet, sein überreiches Material in eine feste Systematik hineinzupressen: Vorteil und zugleich auch Nachteil der Arbeit.

Religion als Rollenaneignung

Der Grundbegriff, mit dem der Verfasser die Ergebnisse der empirischen Religionspsychologie (Girgensohn, Gruehn) und der Tiefenpsychologie, der klinisch-medizinischen Forschungen und der geisteswissenschaftlichen Interpretation zu verbinden sucht, ist die Rolle. Von zwei Seiten her eröffnet er einen Zugang zum Verständnis dieses Begriffs.

Gehirn- und nervenpsychologisch funktioniert das menschliche Verhalten – „passives“ Aufnehmen von Eindrücken, Wahrnehmen usw. und „aktives“ Eingreifen in die Wirklichkeit, Wollen und Tun usw. – nicht in einer stets neuen, von vorherigen Erlebnissen unbeeinflussten Spontaneität, sondern die Vergangenheit des Menschen, seine ererbten Anlagen und seine erworbenen „Verhaltensmuster“ beeinflussen sein Verhalten. Eine Wahrnehmung wird nicht rein passiv registriert, sondern in ein Deutungssystem übernommen und dort erst zu einem sinnvollen „Bild“ umgestaltet. Sundén beschreibt z. B. aus seiner Tätigkeit als Polizeipsychologe, wie völlig harmlose Geräusche oder Gegenstände in der Aufmerksamkeit von Polizisten das Bild von Verbrechern o. ä. erzeugten: Die Verhaltensmuster im Wahrnehmungsablauf dieser Polizisten waren schon vor der Wahrnehmung auf „Verbrechen“ eingestellt, und so brauchte es nur belanglose Auslösungsmomente, um die Wahrnehmung „Verbrecher“ zu projizieren. Jeder Soldat kennt aus dem Krieg ähnliche Erlebnisse. Umgekehrt greift der Mensch auch niemals in paradiesisch-unbekümmerter Frische in die Umwelt ein, sondern stets schon aus einem gewissen Status, aus einer „Rolle“ heraus. Solche Rollen wechseln oft, ähnlich wie ein Kind Verkäufer oder Polizist spielend seine Umwelt zu bewältigen versucht; ja manchmal geschieht ein „Phasenwechsel“ sehr plötzlich zu entgegengesetzten Rollen – im kindlichen Spiel zwischen Einkäufer und Verkäufer. Aber es sind stets „Rollen“, in denen nach der Supposition der Rollenpsychologie der Mensch seiner Umwelt begegnet; und sie sieht ihre Aufgaben darin, diese „Rollen“ a) zu beschreiben und b) aus der Vergangenheit usw. zu erklären und Schlüsse daraus zu ziehen.

Der andere Weg führt über soziographische und soziologische Untersuchungen. Aus der für jedermann evidenten Tatsache, daß die Menschen sich in Gruppen zusammenfinden, zu Gruppen zusammenwachsen und aus irgendeiner Gruppen-Gesinnung oder -Verhaftung heraus auf ihre Umwelt reagieren, hat man über statistische Erhebungen (Soziographie) und Deutungen (Soziologie) eine Wissenschaft erarbeitet, die heute recht genau über das Verhalten der Gruppenglieder Auskunft geben kann; selbst derjenige, der sich vom Gruppenmechanismus zu

lösen sucht, bleibt irgendwie – oft im Protest – dem Referenzsystem treu, das er von seiner Gruppe empfangen hat, er spielt die „Rolle“ weiter, wenn auch im Gegenspiel.

Die Rollenpsychologie, die also diese Phänomene beschreibt, aus der Entstehung, von hinten her, zu verstehen, und nach vorne, auf ihre Weiterentwicklung hin, zu deuten sucht, wird erst dann zur ernstzunehmenden Wissenschaft, wenn sie der Vielfalt der konkreten Rollen, der Komplexheit der Faktoren, aus denen eine Rolle besteht, und dem verwickelten Ineinander-Übergehen oder sich Gegeneinander-Absetzen gerecht wird. Hier liegt die Gefahr der Rollenpsychologie, und vielleicht kann man – durch Sundéns Arbeit angeregt – als wichtigstes Kriterium für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Rollen, in denen der Mensch innerhalb seiner Umwelt sich bewegt, dies eine sagen: Der Wissenschaftler muß sich der Begrenztheit seiner Methoden bewußt sein, muß immer wissen, daß die Wirklichkeit reicher und tiefer ist als die reflexe Aufarbeitung durch ein abstrakt bleibendes System. Dann aber ist gerade die Rollenpsychologie ein unersetzbares Hilfsmittel zum Verständnis des Menschen.

Wie geschickt Sundén ihr wissenschaftliches Instrumentarium zu handhaben versteht, zeigt das Buch Seite für Seite. Was der Verfasser über „Gebet, Meditation, Kontemplation“ schreibt, wie er Visionen und Auditionen rollenpsychologisch interpretiert, in welcher Weise er die Dogmen der Prädestination, des Jenseits usw. religionstypologisch einordnet, und besonders wie er die vielen, oft breit geschilderten Erlebnisse gläubiger Menschen ausdeutet und auf eine „Rolle“ zurückführt, muß das Interesse dessen erwecken, der sich mit Spiritualität beschäftigt.

Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Platz: Der Phasenwechsel von religiöser und profaner Rolle, der Übergang von einer Du-Rolle zur Identifikation mit dem Du (z. B. Christus), der Sundén in seinem Hammarkjöld-Buch beschäftigt, die Bedeutung von Drogen, die Bewertung religiöser Haltungen als reif oder unreif, die Analyse der „Bekehrung“, die ehrfurchtsvollen Untersuchungen von großen, religiösen Gestalten (Augustinus, Bernhard, Johannes vom Kreuz, Kierkegaard, Ignatius von Loyola, Luther, Ramakrishna, Swedenborg, die beiden Theresen, Vinzenz von Paul usw.), die Kritik an vielen eingebürgerten Vorstellungen aus Aszese und Mystik, auch die beiden großen Kapitel über C. G. Jung und S. Freud, bei dem Sundén eine wohl auf infantilem Schulterlebnis beruhende Verdrängung des Gottesglaubens analysiert – all das und noch viel mehr ist gerade für den interessant und wichtig, der von keinem psychologischen Fachstudium herkommt. Ich möchte hier auf zwei Lesefrüchte hinweisen.

Rolle und Lehre

In einem aufschlußreichen Kapitel werden zwei Grundtypen des religiösen Verhaltens untersucht. Der eine Typ begibt sich in ein „Gehäuse“ von festen Lehren und Gesetzen. Der Mensch dieser Haltung sucht als erstes die äußere Sicherheit seiner „Gehäuse-Religion“, der er sich beugt, er sucht die Lehre, in der er für

alle Fragen Antworten hat, er sucht das Gesetz, das ihm feste Lebensvorschriften an die Hand gibt. „Die Bibel“, so sagt der Verfasser, „enthält (zweifelsohne) Lehrformeln und Doktrinen“ und gibt damit die Möglichkeit, sich daraus ein „Gehäuse“ zu machen, „sie enthält aber auch Berichte über Menschen, die Gott erlebt haben“ (201), und damit auch die Möglichkeit zur Rollenaneignung. Und solche „Rollen“ – also nicht abstrakte, festliegende Sätze, sondern Menschen mit gelebter Religiosität – sind es, die nach dem Verfasser der andere Typ in den Mittelpunkt seines Lebens stellt. Sundén bringt als Beispiele dieser „Rollen“-Religiosität Nathan Söderblom, Lammenais, Kardinal Newman, Blaise Pascal, Ignace Lepp (der nach der *Lehre* des Marxismus die *Rolle* des Christentums fand) und auch Ignatius von Loyola (im Gegensatz zu dem *Gehäusemenschen* Calvin!).

Eine solche Typisierung ist notwendigerweise einseitig-abstrakt. Es gibt weder die reine Gehäusementalität, „eine streng formulierte Welt- und Lebensanschauung, die das Individuum, wenn es sie sich einmal angeeignet hat, von jeder erneuten Auseinandersetzung mit dem Leben befreit“ (199), noch ist ein Leben in irgendeiner „Rolle“ möglich ohne Normen und Prinzipien. Aber die überscharfe Typisierung legt den Blick frei für tiefere Zusammenhänge.

Die soziale Rolle als Basis der religiösen Entscheidung

Der Grundanstoß, den jeder religiöse Leser an dieser Religionspsychologie nehmen muß, ist die anscheinende Nivellierung des Gottesbezugs eines Menschen zur sozialen Verhaltensform: man wird nach der Rollenpsychologie in eine bestimmte gesellschaftlich vorgegebene Verhaltensform hineingeboren; Anlage, Erziehung, Umwelt, Erlebnisse usw. formen im Gehirn – oft als aggressive Gegenposition oder Verdrängung – einen bestimmten Vorrat von Verhaltensmustern, nach denen der Mensch wahrnimmt und handelt; es braucht also nur von außen ein bestimmter Anstoß zu kommen, um eine „Rolle“ auszulösen; eine oder eine Anzahl dieser Rollen, die gewachsen sind und sich natürlich weiter nach psychologischen Gesetzen ausformen, soll „die Religion“ sein.

Um den Schock einer solchen These integrieren zu können, lohnt es sich, die Ergebnisse anderer Wissensgebiete zum Vergleich heranzuziehen. Wenn z. B. Sundén die Übersteigung aller Sinnhaftigkeit bei Johannes vom Kreuz aus einer Opposition gegen die hl. Terese zu erklären versucht (71), so übersieht er, daß der Begriff „nudus“ (nackt) einfachhin ein uraltes traditionelles Sinnfeld anzeigt, mit dem der Kirchenlehrer seine Erfahrungen ausdrückt. Es ist eine Sprache, in die der Mystiker hineingeboren wurde, aus der heraus er denkt und in die hinein er seine Erlebnisse konkretisiert und objektiviert. Ohne die Vorgegebenheit der Sprache gibt es auch anderswo kein menschliches Leben; jeder Impuls, jedes Denken und Wollen, ist von vornherein von dem Überlieferungsstrom, den die Sprache an uns heranträgt, beeinflußt und geprägt. In seinem Werk „Wahrheit und Methode“ ist Hans-Georg Gadamer diesen philosophischen Gesetzlichkeiten nachgegangen; die moderne Hermeneutik, die im protestantischen Raum immer mehr die Form der Theologie wird, hat nichts anderes

zum Thema. Ein jeder Mensch – und vielleicht gerade der religiöse Mensch, der sich nicht mit Formeln begnügen, sondern Persönlichstes, Intimstes leben und aussprechen will – schwimmt im Strom der Sprache; er kann sich mit seinen Ideen und Freiheitsentscheidungen nicht an ein festes Ufer begeben, um von dort den Fluß der Sprache zu beobachten und zu beurteilen: das ist nur innerhalb des Sprach-Stroms möglich. Er kann nur zu reflektieren versuchen, wo er schwimmt, warum er dort schwimmt, und dann vielleicht eine kleine, von außen unmerk-bare, für ihn aber entscheidende Richtungsänderung innerhalb des großen Sprachstromes versuchen oder sich bewußt zu seinen historischen Bedingtheiten bekennen.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt die moderne Verhaltensforschung, die durch einen Mann wie *Konrad Lorenz* in den letzten Jahren populär geworden ist. Auf die Ebene des religiösen Verhaltens transponiert, könnte man ihre Lehren vielleicht folgendermaßen formulieren: Vieles, sehr vieles von dem, was man einmal für Wesensbestandteile der Entscheidung gehalten, ist einfach nur ein angeborenes oder erworbenes Verhaltensmuster, ein Mechanismus, in den sich der Mensch hineinbegeben muß, um überhaupt existieren zu können. Den größten Teil seines Lebens, auch seines religiösen Lebens, wird er von vor- oder nachpersönlichen Faktoren dirigiert. Der eigenen religiösen Entscheidungskraft bleibt sehr wenig zu tun übrig – der Christ präzisiert, selbst wenn er nicht genau sagen kann, was es ist, sehr wenig, aber das Eigentliche!

Zugleich aber zeigt die Verhaltensforschung, wie notwendig und human es ist, daß die soziologischen Umstände dem Menschen einen Großteil der Entscheidungsmöglichkeiten abnehmen. Die Gebetszeiten z. B., das sittlich korrekte Verhalten in der Gesellschaft usw. können unmöglich von Fall zu Fall frei entschieden und gewollt werden: Innerhalb weniger Tage wäre der Mensch eine neurotische Ruine. *Sundén* würde sagen: Der Mensch braucht die „Rollen“, braucht die soziologischen Referenzsysteme, um innerhalb ihrer handeln zu können. *Gadamer* würde weiter ausführen: Was dem Menschen zu tun auferlegt ist, ist die Reflexion seiner „Rolle“, seiner eigenen Stellung im historischen Ganzen der Entwicklung, ist die bewußte, schöpferische Übernahme dieser Rolle und damit zugleich der eigene personale Akzent, den er innerhalb des Konzertes der Geistesgeschichte zu setzen hat; und diese Akzentsetzung ist jedem Menschen aufgetragen, ganz gleich, ob er oder die Öffentlichkeit sie aus dem Gesamtkonzert heraushören kann oder nicht. Paulus lehrt, daß jeder Christ sein Charisma habe, also seine unverwechselbare Rolle im Dienst am Aufbau des Leibes Christi.

Der Christ aber muß noch einmal präzisieren, er muß sich bewußt werden, daß Rollenpsychologie und Sprachanalyse nur Leitfäden bieten, um an den konkreten Menschen und seine Situation herankommen zu können, und daß die Richtigkeit gerade der Rollenpsychologie sich an der Ehrfurcht vor dem konkreten Menschen mißt, der niemals aufgeht in wissenschaftlich formulierten Rollen. Gerade dieser „Rest“, der nicht in noch so detaillierten Systemen aufgeht, macht die „Richtigkeit“ des Systems aus. Dieser „Rest“ ist kein reines Überbleibsel, dem die Wissenschaft sich asymptotisch auf einer im Unendlichen verlaufenden Linie nähert, sondern macht das Eigentliche des Menschen aus, seine in keine theoretische For-

mulierung auflösbare Persönlichkeit. Und hier auf einmal kommt auch der Wahrheitscharakter des Religiösen zur Sprache. Auch es (das Religiöse) – um bei dem formalen Charakter des Neutums zu bleiben – kann in vielfältige psychologische Beziehungen aufgelöst werden. Doch es bleibt ein Rest, und dieser Rest ist das Eigentliche: die Begegnung des Menschen mit seinem Gott, die in dem „Ja“ des Glaubens besteht. Der Wissenschaftler läuft schnell Gefahr, auch dieses Ja in psychologische Faktoren aufzulösen; der Christ aber – und darin ist er so urmenschlich wie ein jeder, der realisiert, was Liebe, was Begegnung, was „Du“ bedeutet – weiß, daß er in ihm die psychologischen Referenzsysteme durchstößt und der Wirklichkeit seines Gottes begegnet: das heißt Glaube und, von Gott her gesehen, Gnade.

Der Verlust an religiösen Werthafteiten, der mit den modernen religionspsychologischen Forschungen wie der vorliegenden auch für den frommen Christen gegeben ist (und gegeben sein muß!), springt in die Augen. Der Bereich des Säkularen, religiös-sittlich Indifferenten greift viel tiefer in das religiöse Verhalten ein, als unsere Väter sich jemals träumten. Der Gewinn wird aber leicht übersehen: Was über die Neuetablierung des Tugend-Begriffs (im Gegensatz zu einer existentialistischen Konzentration auf die „Entscheidung“) und über die Notwendigkeit der Übung (im Gegensatz zur je neuen, vollbewußten Freiheitsthat) zu sagen wäre, ist nicht schwer nachzuvollziehen. Wichtiger aber ist das Verständnis, das aus solchen und ähnlichen wissenschaftlichen Strömungen für typisch katholische Glaubenslehren wie Tradition oder Kirche erwächst: „Der Vorteil bei einem festen Dogma und einem festen Ritus liegt darin, daß sie die unbewußten Inhalte als Projektionen aufnehmen können und dadurch die Entstehung von Neurosen verhindern . . .“ (316 f): Die Kirche ist es, die uns die moralischen und religiösen Verhaltensmuster schenkt, ohne die ein menschliches Handeln unmöglich ist; wenn *Gadamer* von dem Strom der Sprache spricht, aus dem wir nicht aussteigen, den wir nur reflektieren und vielleicht neu akzentuieren können, dann ist das fast eine Definition des katholischen Traditionsbegriffs. Nur dürfen wir, d. h. der einzelne Christ und auch die „Kirche“, nicht zu „Gehäusemenschen“ im Sinne der Religionspsychologie *Sundén* werden, die starr und reaktionär die menschliche Persönlichkeit uniformieren und damit auslöschen, sondern müssen „Rollen“-Funktionen ausüben, in denen der Christ zur persönlichen Lebensführung und individuellen Reife gelangt.

Gewiß, man kann eine solche Religionspsychologie, wie sie *Sundén* geschrieben hat, nicht einfach „heilig“-sprechen; aber es ist doch wichtig zu beachten, daß ein Weg, der auf den ersten Blick weg vom Christlichen, zur völligen Einebnung des Übernatürlichen zu führen scheint, tiefer gesehen eine von manchen fast aufgegebene Dimension des Christlichen zurückgewinnt: die Tradition und die Kirche.

Josef Sudbrack SJ